

bleib der Bibliothek von Sigmund Feuchtwanger, Lion Feuchtwangers Vater, deuten sich bereits weitere Anknüpfungspunkte der Studie für die heutige Forschung an. Dabei ist sie insgesamt in einer verständlichen und zugleich wissenschaftlich fundierten Sprache geschrieben und somit einem interdisziplinären wie auch nichtwissenschaftlichen, interessierten Publikum zugänglich. Leider finden sich immer wieder unschöne Rechtschreibfehler, die einem offenbar etwas lückenhaften Lektorat angelastet werden müssen. Sie beeinträchtigen aber keinesfalls die Verständlichkeit der Forschungsarbeit.

Am Ende der Lektüre stellt sich freilich die Frage, wie viele weitere private Buchsammlungen vertriebener oder ermordeter jüdischer Intellektueller heute noch in den Regalen von Bibliothek, Archiven oder Sammler*innen stehen oder in unausgepackten Kisten verborgen und vergessen sind – und welche Geschichten sie zu erzählen wüssten.

Deborah E. Lipstadt, Golda Meir. Israel's Matriarch. London, Yale University

Press 2023. 288 S., \$ 26,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1219

Kristina Meyer, Berlin

Als Deborah E. Lipstadt eine Runde von „highly accomplished Israeli women“ fragte, wen sie zu den bedeutendsten jüdischen Frauen in der Geschichte zählen würden, hatte eine ihrer Gesprächspartnerinnen nur einen Wunsch: „Just don't include Golda“ – zu viele Verwandte und Freunde seien wegen dieser Frau gestorben. Gemeint waren die Fehleinschätzungen der israelischen Premierministerin Golda Meir im Kontext des Jom-Kippur-Kriegs von 1973. Nach dem Überraschungsangriff Ägyptens und Syriens, in dessen Folge rund 2600 israelische Soldaten starben und 7500 verletzt wurden, war Meirs Nimbus als „Großmutter Israels“ beschädigt – ein Bruch in ihrer öffentlichen Wahrnehmung, der bis heute nachwirkt. Auf ganz andere Reaktionen stieß Lipstadt in den USA, wenn sie von ihrem Buchprojekt sprach: Dort genießt „Golda“ vor allem im liberalen Teil der jüdischen Community bis heute den Status einer Ikone – nicht nur als Pionierin des Labor Zionismus, sondern auch als Vermittlerin zwischen Israel und dem amerikanischen Judentum.

Schon in diesen unterschiedlichen Sichtweisen spiegeln sich die Ambivalenzen in der Biografie jener bis heute einzigen „Staatsfrau“ Israels, die die Geschichte und Gesellschaft des Landes nachhaltig geprägt hat – von der Zeit des sich politisch or-

ganisierenden Jishuw vor der Staatsgründung 1948 bis hin zum Schock des Jom-Kippur-Kriegs, der den Glauben an die Unbesiegbarkeit Israels zerstörte und fünf Jahrzehnte lang – bis zum 7. Oktober 2023 – das größte kollektive Trauma in der Geschichte Israels markierte. In elf Kapiteln verfolgt Lipstadt das Leben von „Israels Matriarchin“: von der Geburt 1898 in Kiew und der Kindheit im russischen Zarenreich über die Auswanderung in die USA und die Jugend in Milwaukee, von Meirs *Alija* nach Palästina 1921 über ihren Aufstieg in der Arbeitspartei, ihre Zeit als Botschafterin Israels in Moskau über Ministerämter bis hin zu ihrer Amtszeit als Premierministerin und ihrem Tod 1978.

Lebenslang geprägt blieb Meir von der Kindheitserinnerung an die stets drohende Gefahr antijüdischer Pogrome, aber auch von den Erfahrungen der Freiheit und Selbstermächtigung, die sie während ihrer politischen Sozialisation in den USA machte. Nach ihrer Auswanderung nach Israel, der Gründung einer Familie und einer Zeit im Kibbuz profilierte sie sich als eine der ersten führenden Frauen in den Organisationen des Linkszionismus und warb durch zahlreiche Reisen in die USA ideelle wie finanzielle Unterstützung für das Projekt eines jüdischen Staates ein. Zwischen 1933 und 1945 setzte sie sich unermüdlich dafür ein, bedrohten europäischen Juden die Auswanderung nach Palästina zu ermöglichen. Bei der Konferenz von Évian 1938 musste sie mit Ernüchterung feststellen, dass praktisch kein Land zur Aufnahme jüdischer Flüchtlinge bereit war – für sie ein weiterer zwingender Grund für die Errichtung eines eigenen Staates.

Ihre vielen Auslandsreisen, aber auch ihr Arbeitseifer führten dazu, dass Golda Meir ihren Kindern oft nur wenig Zeit und Aufmerksamkeit widmen konnte – wobei diese Begleiterscheinung politischer Karrieren, wie Lipstadt richtig anmerkt, meist nur bei Frauen hervorgehoben wird. Trotz ihres emanzipierten Lebensmodells – von ihrem Ehemann lebte sie schon seit Ende der 1920er Jahre getrennt und hatte danach wechselnde Liebhaber – betrachtete Meir den Feminismus mit großer Skepsis. Ihr beispielloser Aufstieg in der israelischen Regierungspolitik, der vom Arbeits- über das Außenministerium bis ins Amt der Premierministerin führte, endete 1974 mit ihrem Rücktritt. Ihr zögerliches Agieren im Vorfeld des Jom-Kippur-Kriegs und ihre sture Behauptung, Ägypten würde es niemals wagen, Israel anzugreifen, machten die inzwischen 76-jährige Golda Meir zum Symbol jenes Traumas von 1973.

Ihren Anspruch, zwischen den teils extrem unterschiedlichen Bewertungen aus Wissenschaft und Öffentlichkeit – von der idealisierenden Hagiografie bis zur ver-

nichtenden Fundamentalkritik – ein differenziertes Porträt zu zeichnen und zu einem abgewogenen Urteil zu kommen, löst Deborah E. Lipstadt auf beeindruckende Weise ein. Sie schildert die zahlreichen Dilemmata, in denen Golda Meir gefangen war – nicht zuletzt im Kontext des Jom-Kippur-Kriegs –, benennt offen die Widersprüchlichkeiten ihres Wirkens und bietet eine nuancierte, sehr gut lesbare Erzählung eines politischen Lebens und Vermächtnisses, das bei Weitem nicht in den fatalen Fehleinschätzungen des Jahres 1973 aufgeht.

Felicitas Seebacher, Die Leskys. Akademische Karrieren in den Netzwerken der politischen Systeme des 20. Jahrhunderts. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2024. 544 S., € 49,-. //

DOI 10.1515/hzhz-2025-1220

Marion Baschin, Stuttgart

Das Ehepaar Lesky, der Klassische Philologe Albin und die Medizinhistorikerin Erna, repräsentieren ein international erfolgreiches Ehepaar, das Schlüsselpositionen im österreichischen Wissenschafts- und Universitätswesen einnahm. Das Werk von Felicitas Seebacher ist weder eine Doppelbiographie im klassischen Sinne noch eine „vollständige Darstellung der akademischen Karrieren“ (S. 23) der beiden. Vielmehr wird deren „Positionierung im Netzwerk wissenschaftspolitischer Beziehungen unter Berücksichtigung ihrer sozialen und politischen Prägungen erforscht“. Damit legt die Autorin „eine politikbezogene Untersuchung ‚spezifischer Phänomene‘, die ihren beruflichen Aufstieg mitbestimmten“, (S. 24) vor. So soll zu einem „Verstehen für getroffene Entscheidungen und gewählte Handlungen“ beigetragen werden, wobei der an den Tag gelegte Opportunismus kritisch hinterfragt und aufgezeigt werden soll, „dass durchaus mögliche individuelle Handlungsspielräume für erfolgreiches Agieren in Academia während der NS-Herrschaft wenig bis gar nicht genutzt wurden“ (S. 24).

Für diejenigen, die sich mit den Lebenswegen der Leskys weniger gut auskennen, werden in der Einführung die entsprechenden Eckdaten genannt (S. 15–23). Eingehend schildert die Autorin Forschungsstand und Quellenlage, wobei deutlich wird, dass die Beantwortung der eingangs gestellten Fragen insbesondere für Erna Lesky mangels Quellen nicht vollumfänglich erfolgen kann (S. 25–27). Die 14 Kapitel der chronologisch angelegten Studie folgen einer Netzwerkanalyse, „um die internen